

Frankreich verblutet sich . . .

General Perrot schreibt im 'Paris', 'clair', der Hauptwurde, den man Briand gemacht hat, war der, daß er das „Abkommen“ unter den Verbänden nicht in Laon umgekehrt hätte. Man kann nicht leugnen, daß die trüben Vorgänge gegen Ende dieses Jahres nur diesem mangelnden Einverständnis der vielgepreisten „Einheit“ zu verdanken sind. Als Rumänien in unser Bündnis eintrat, hätten diejenigen unserer Verbündeten, die am wenigsten gelitten hatten, mindestens 400.000 Mann an den Küsten des Adriatischen und Ägäischen Meeres landen müssen. Es war ein Fehler, den Russen die ganze Last aufzubürden und die Stärke unserer Saloniki-Armee abzüglich zu übertrieben. Nur einige tausend Mann wurden in Warna gelandet, und die russische Hilfe in der Dobrußa war völlig unzureichend. Unsere Saloniki-Armee setzte nur die Hälfte ihres Bestandes ein. Natürlich werden nur die Kontingente derjenigen beiden Nationen, die am meisten gelitten hatten. (Serben und Franzosen.)

Die Folge dieses mangelhaften Zusammenwirkens der Verbändemächte auf dem Balkan wird sein, daß Sarraill einen Stoß erhalten wird, dem er nur mit Mühe wird standhalten können. Nun lese ich in einer großen Tageszeitung, daß die Saloniki-Armee nur französische Verstärkungen erhalten würde. Wenn sich dies bewahrheitet, so muß man zugeben, daß das Bild des „Verbändes“ traurig genug aussieht. Am Ende des so hoffnungsvoll begrühten Jahres 1916 muß man mit Bedauern erkennen, daß wir keinen Schritt weitergekommen sind als 1915. Wer hätte das gedacht nach dem Fehlschlag der Deutschen vor Verdun und den entsprechenden Erfolgen im Ost und in Galizien?

Die Mehrheit der englischen Presse ist ganz damit einverstanden, daß Frankreich die einheitliche Führung an der Westfront übernimmt. Sicherlich hat das englische Parlament dem ehrgeizigen Lloyd George nicht deshalb zum Triumph verholfen, damit eine große Nation sich bloß durch die heroischen Erwerbungen eines trassen Egoismus leiten lasse. Nur die Eifersucht auf die eigene Machtvollkommenheit der beiden verbündeten Regierungen legt der Einsetzung eines gemeinsamen Oberbefehls an der Westfront Hindernisse in den Weg. Sollte Sindenburg etwa recht behalten, daß es uns Verbändemächten unmöglich sein würde, diesen Plan zu verwirklichen?

Genauso ist es mit der schon so oft geforderten gerechten Verteilung der Kräfte. Hier trifft Briand voll und ganz der Vorwurf, durch seine Jesur unserer Verbündeten die wahre Natur unserer Zustimmung verheimlicht zu haben. Jede Unterhaltung mit Urlaubern und Verbündeten klärt einen darüber auf, daß unsere tapferen Krieger von den anderen Verbündeten die gleichen Opfer fordern. Ihr Gerechtigkeitsgefühl empört sich. Man muß über diesen Punkt ganz offen mit den Verbündeten reden, und wenn dies nicht nützen sollte, dann sind wir schließlich nicht gewungen, das Unmögliche zu leisten. Denn was kann es uns nützen, daß unsere volkstärkenden Verbündeten uns immer wieder ihre Millionenreserven vor die Augen stellen, wenn zur Stunde des Sieges all das edle Blut Frankreichs vergossen sein sollte?

Ähnliche Forderungen erhebt Obersteuermann E. Bris im 'Mladical'. Er meint, daß sich die Franzosen durch die verschiedenen Friedensnoten nicht beeinflussen lassen dürfen und die Verstärkung ihrer Front weiter betreiben müssen. Schon seien die deutschen Kampfeinheiten überall verhärtet worden, während man in Frankreich noch im Stadium der Vorbereitung sei, wenn diese überhaupt begonnen hätte. Vor allem bestünde die gebietliche Notwendigkeit, daß alle verfügbaren Streitkräfte Englands an die französische Front geworfen werden, selbst wenn sie noch nicht die wünschenswerte Ausbildung erfahren haben. Unter die kriegserfahrenen Regimenter gemischt, werden sie durch das Schützengrabenleben in vierzig Tagen weiter gebracht werden als durch drei Monate Drill. Man könnte alle Regimenter trennen und aus ihnen das Gerüst

neuer Verbände bilden, unter welche die noch nicht fertig ausgebildeten Truppen gemischt würden. Vor allen Dingen aber müßten die neu herangeführten Truppen bereitstellen, um an dem Punkt verwendet zu werden, auf den sich Sindenburgs Ansturm richten wird. Die schnelle Einrichtung des gemeinsamen Generalstabes der Verbändarmee sei also umgänglicher nötig. Ferner müßte die Defensivstellung an der französischen Front durch eine zweite Verteidigungsanlage verstärkt werden, um unvorhergesehenen Ereignissen die Spitze bieten zu können.

Verchiedene Kriegsnachrichten.

Belgien muß Frankreichs und Englands Schild bleiben!

Der Sonderkorrespondent der 'Croi' schreibt aus Belgien in einem stark von der Jesur zusammengesetzten Artikel: Belgien ist für Deutschland viel wichtiger als der Orient, daher will die ganze deutsche Presse es entweder annektieren oder Luxemburg gleichstellen. In Deutschland erkennt man genau die Wichtigkeit der Maas, der Schelde und der flandrischen Küste. Auf der Seite der Verbändemächte ist man sich hierüber augenblicklich weniger klar. Nicht nur um Belgien selbst handelt es sich. Mit deutschen Garnisonen an den Quellen der Dile wäre Paris und mit dem deutschen Hafen Zeebrügge London niemals sicher. Wellington mußte das schon, und er wollte ein Belgien bis zum Rhein; auch König Leopold I. von Belgien wies Frankreich darauf hin, daß Belgien dessen sicherer Schutz sei. Proudhon bezeichnet als Hauptaufgabe Belgiens die Verteidigung der Rheinmündung. Belgien muß also als Schild Frankreichs und Englands bestehen.

Die deutsche Flotte als Englands Kriegsziel.

'Stockholms Dagblad' unterrichtet die Kriegslage zur See und ihre Einwirkung auf die Friedensgedanken. Die Zeitung meint: Heute muß sich England tags, daß die deutsche Kriegsflotte mit ungebrochener Kraft aus einem Hauptkampf mit der englischen Übermacht (Stagerral) hervorgegangen ist. Die deutsche Handelsflotte liegt zum großen Teil in deutschen oder neutralen Häfen, bereit den Weltfrieden mit der während des Krieges stark verringerten englischen Handelsflotte anzunehmen. Die deutsche Industrie arbeitet mit der gleichen ungebrochenen Betriebskraft. Die Wiperungsmassnahmen haben sie nur gezwungen, neue Auswege zu finden, durch die sie ein mindestens ebenso gefährlicher Konkurrent wie vor Kriegsausbruch ist. Schon das dürfte genügen, um zu verstehen, daß der Krieg jetzt für England nicht beendet werden kann; denn Englands Kriegsziel ist die deutsche Flotte.

Krieg aus Selbsterhaltungstrieb.

In einem der Notwendigkeit des 'Durchhaltens' gewidmeten Leitartikel der 'Morning Post' vom 26. Dezember finden sich einige bemerkenswerte Eingeständnisse: . . . Wir gehören nicht zu denjenigen, die behaupten, daß Deutschland bereits geschlagen ist, im Gegenteil liegen Beweise dafür vor, daß es noch sehr stark ist, und man tut gut daran, anzunehmen, daß es stärker ist, als es scheint. Doch je stärker der Feind, desto größer der Ruhm, ihn zu besiegen. Das englische Reich, das sich auf Krieg aufbaute, muß durch Krieg aufrechterhalten werden. Keine Verhandlungen werden eine Nation vor dem Eingeständnis der Niederlage retten, wenn sie besiegt ist, und sie ist besiegt, wenn sie nicht die Ziele erreicht, die sie sich gesteckt hat. Die Anstrengungen des Feindes sind zu groß, als daß er sie auf die Dauer ertragen könnte. Daher dürfen wir hoffen, daß, wenn wir mit gutem Mut bis zum Ende durchhalten, wir ihn besiegen werden.

Portugals Kriegshilfe.

In Paris trafen nach Ypoper Berichten hundert Offiziere und Unteroffiziere der portu-

gaischen Armee ein, deren weitere vierhundert Mitglieder der Offizierkorps folgen sollen, bevor die Hauptmasse der ersten portugaisischen Division sich nach Frankreich einschiffen. Eine Offiziersgruppe, bestehend aus Maschinen-gemeinschaften, Artilleristen und Fliegern und Telegraphisten begab sich nach dem nordfranzösischen Kriegskampflager, um den dort portugaisischen Truppen zugewiesenen Frontabschnitt kennen zu lernen. In der Pariser portugaisischen Geländeschule wurde für die Expedition ein eigenes Militärbureau eingerichtet.

Die Fortsetzung des Salonikiunternehmens in Frage.

Der englische Premierminister Lloyd George wird in Rom erwartet. Der 'Secolo' gibt aus diesem Anlaß der Befürchtung Ausdruck, daß England beabsichtigen könnte, die Verbändeten zur Preisgabe von Saloniki und zu einer erweiternden Verwendung der Armee Sarraills zu bestimmen, um so mehr, da nur Masquith und Briand an dem Unternehmen festhalten wollten. Da Italien gegenwärtig durch die Festigung der Beziehungen zwischen England und Benizelos sehr verstimmt ist, wird der Reise Lloyd Georges größere Bedeutung für die Orientfragen als für die Friedensfrage beigemessen.

Die Kulturkämpfer.

Französische Völkerverletzungen an deutschen Kriegsgefangenen.

Vor wenigen Tagen erst ist ein unglücklicher russischer Völkerverletzung bekannt geworden. Drei deutsche Offiziere, denen die Flucht aus russischer Gefangenschaft gelungen war, wurden auf chinesischem Boden durch russische Soldaten erschossen. Die 'edle französische Nation' scheint aber den Ehrgeiz zu haben, russischer Brutalität den Rang abzulassen. Durch eidliche Aussagen mehrerer aus französischer Gefangenschaft entkommener Unteroffiziere und Mannschaften ist neuerdings einwandfrei erwiesen, welcher geradezu unmenschlichen Behandlung deutsche Kriegsgefangene durch die Franzosen ausgesetzt sind.

Die Deutschen wurden nach der Gefangennahme systematisch ausgeplündert. Uhren, Geld und Wertachen wurden ihnen geraubt, die Ordensbänder abgerissen. Die Gefangenen mußten nicht nur Verdunete aus der Kampffront zurückbringen oder in vorderster Linie tote bestatten: im schwersten Feuer haben sie bei jedem Weiter Schanzarbeiten ausführen, Munition nach vorn schaffen und den Franzosen Essen in die Stellung bringen müssen. Hierbei sind zahlreiche deutsche Gefangene durch Artilleriefeuer getötet oder verwundet worden.

Aber darüber hinaus hatten die Deutschen, die zu solchen 'Arbeitskommandos' zusammengestellt werden, noch körperliche Mißhandlungen zu erdulden. Die Verpflegung der deutschen Gefangenen war überaus schlecht. Erst am zweiten Tage bekam jeder ein Viertel Brot, und erst am dritten Tage die erste warme Verpflegung in Gestalt - eines kleinen Trinkenbechers voll Kaffee! Leute, die sich krank meldeten, bekamen tagsüber nichts zu essen, sondern nur abends Suppe. Koch- und Waschgelegenheit fehlten vollständig.

Geradezu unglücklich war die Unterbringung: Wie die Schafe wurden die Deutschen in einem von einem Drahtverhau umgebenen Viereck zwei Tage und eine Nacht zusammengepfercht. Der Morast ging bis über die Knöchel. Es wurde ihnen keine andere Gelegenheit gegeben, als stehend ihre Notdurft zu verrichten! So dicht gedrängt waren die Armen bei Souilly untergebracht! Ein Mann, der dem umgebenden Drahtganz zu nahe kam, als er austreten wollte, erhielt von dem Posten einen Bauchschuß, so daß er nach kurzer Zeit verstarb!

Man vergleiche mit dieser unerhörten schändlichen menschenunwürdigen Behandlung die Art der Behandlung, die wir den feindlichen Kriegsgefangenen in Deutschland zuteil werden lassen, und die oft genug von neutralen Beobachtern dokumentarisch bezeugt worden ist. Grundsätzlich werden bei uns die Kriegsgefangenen sofort aus-

dem Feuerbereich gebracht und selbstverständlich nie in der vorbereiteten Linie beibehalten. Unterfunkt und Verpflegung entsprechen den gesundheitlichen Regeln, die wir für unsere eigenen Landeskiner anwenden. Wir lassen uns stets von dem Grundsatze leiten, im Kriegsgefangenen nicht mehr den Feind, sondern den Menschen zu sehen. Möge dieser traurige Fall unwürdiger völkerverletzender Behandlung deutscher Kriegsgefangener erneut dazu beitragen, dem neutralen Ausland die Augen darüber zu öffnen, wer in Wahrheit die 'Barbaren' sind.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* In einer Unterredung mit einem Vertreter der Wiener 'N. Fr. Pr.' sagte Reichsminister v. Bethmann Hollweg über den deutschen Siegeswillen: „Wir haben im Verein mit unseren Bundesgenossen das Unsere getan, um der Welt ein weiteres Blutergießen zu ersparen. Wenn das neue Jahr uns dem Frieden nicht näher gebracht hat, so ist das die Schuld unserer Feinde. Wie bisher, ist Entschlossenheit und Siegeswille unsere Parole. Was noch kommen mag, kann nur dazu führen, daß wir und unsere Bundesgenossen noch fester aneinanderdrücken. Deutschland und Österreich-Ungarn haben in diesen Kriegsjahren in einem Erleben von ungeheurer Wucht Gelegenheit gehabt, zu erkennen, was sie einander sind und für alle Zukunft sein werden. Unter Bündnis hat sich als eherner Fels erwiesen, an dem jeder Ansturm zerbricht. So wird es auch im neuen Jahre bleiben.“

* Der Bundesrat stimmte in seiner letzten Sitzung folgenden Vorlagen zu: über den Verleih mit Schußwaffen, Schießpatronen usw.; Entwürfe von Befamtmachungen, betr. Geltendmachung von Ansprüchen von Personen, die im Ausland ihren Wohnsitz haben, sowie betr. die Fristen des Wechsel- und Scheckrechts für Maß-Vorklagen; Vorlage betr. Bereitstellung von Reichsmitteln für die Monate Januar, Februar, März 1917 zur Unterstützung der Gemeinden und Gemeindeverbände auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege.

England.

* Londoner Blätter verbreiten die im Bierverband mit Jubel aufgenommene Nachricht, daß die kommende englische Anleihe sich auf 60 Milliarden Frank beziffern werde. - Abwarten, was daraus wird!

Italien.

* In Rom soll eine große Beratung hervorragender Männer des Bierverbandes stattfinden. Außer Lloyd George sollen die Minister Thomas und Briand teilnehmen, sowie englische, französische und russische Generale. Besondere Beachtung sollen hinsichtlich der neuen allgemeinen Offensiv- und wegen eines einheitlichen Oberbefehls gefahrt werden.

Griechenland.

* Nach französischen Blättern wird die Absicht König Konstantins und der königstreuen Zivilisten wie Militärs, sich den Deutschen und Bulgaren anzuschließen, immer klarer. Zum Beweise hierfür werden Athener Blätterstimmen, namentlich der 'Neon Asty' und der 'Chronos', angeführt, die versichern, daß das griechische Parlament die sofortige Mobilisierung der gesamten griechischen Streitkräfte gegen die drei Schuzmächte gutheißen würde. In Athen finden täglich Kundgebungen gegen den Bierverband statt. Alle Anhänger des Königs sind sich darüber einig, daß die letzte Note des Bierverbandes unannehmbar sei.

Amerika.

* Präsident Wilson wünscht, daß der Senat seine Friedensvorschlüge näher unterfunkt, um zu zeigen, daß das ganze Volk hinter ihm steht. Wilson erklärte, wenn die Kriegsführenden seine Friedensnote zurückweisen, wird er seine weiteren Bemühungen für die nächste Zeit einstellen. Im Senat ist in dessen die Debatte über Wilsons Friedensnote abermals vertagt worden, weil man sich über eine Stellungnahme des Senats nicht einigen konnte.

Hinnerk, der Knecht.

15) Roman von Bruno Wagener. (Fortsetzung.)

Nun fiel es ihm ein: in Ludwigslust bei den Dragonern hatte er ihn gesehen. Sogar der Name fiel ihm ein: Siegfried Manasse. Der Mann hatte ausrangierte Schwabronnpferde angekauft und vermittelte Haferverkäufe zwischen dem Provinzialamt und den medlenburgischen Grundbesitzern. Was wollte der Mann bei Gesine Siemers?

Inzwischen hatte die Bäuerin den Besucher auf einen der Tischstühle genötigt, und nun sah er ihr gegenüber, musterte mit raschem Blicke die Zimmereinrichtung und erklärte mit anerkennendem Lächeln, daß es ja außerordentlich fein aussähe auf dem Volken-Siemerschen Hofe, ganz neumodisch, gar nicht, wie man es bei den Bauern gewohnt sei. Dabei machte er eine verbindliche Verbeugung gegen die Hausfrau und versicherte, daß er sich darüber gar nicht wundere; man brauche die Wirten des Hofes nur anzusehen, dann wisse man gleich, wo man sei.

Gesine war geschmeichelt erriet und gab halb stolz, halb verlegen zu: „Ja! Dafür bin ich auch in Mülln auf der Tischerschule gewesen.“ Das hätte er ihr natürlich sofort angesehen, beleuerte er. Bildung veredele den Menschen und prägte sich auf dem Antlitz aus. Sinec, Augenblick trat eine Pause ein. Dann begann Siegfried Manasse von neuem: „Darin man fragen, ob Sie zufrieden sind mit der Ernte? Alles trocken hereinbekommen? -

Gesine zuckte mit den Achseln. Gott, es hätte besser sein können - der Roggen sei ja leidlich ausgefallen, und über den Weizen könne man ja auch nicht klagen. Aber eigentlich wäre es ja auch nicht besser gewesen als in Durchschmittsjahren, und die Preise seien schlecht und die Dienstbotenlöhne hoch. - Er hörte ihr verständnisvoll zu; das Lied hörte er jedes Jahr singen; so recht zufrieden ist der Landmann eigentlich nie, Sorgen hat er stets auf dem Nacken.

Aber Gesine fuhr doch erschreckt zusammen, als ihr Belüster sie jetzt direkt fragte, warum sie denn ihren Hof nicht verkaufe. Verkaufe? Den Volken-Siemerschen Hof verkaufen? Sie glaubte sich verhöhnt zu haben. Was sollte sie denn anfangen, wenn sie den Hof weggab? „Anfangen? Was heißt anfangen, junge Frau?“ gab er mit dreifem Lächeln zurück. „Anfangen heißt heiraten für 'ne schöne Witwe, die ihren Hof für zweihunderttausend Mark verkaufen kann und noch zwanzigttausend Mark in bar hat!“

Jetzt lachte er ganz laut, als er ihre entsetzte Miene sah. „Zweihunderttausend Mark?“ sagte Gesine empört. „Der Hof ist mindestens hunderttausend mehr wert. Aber was geht das Sie an?“

„Weil ich wüßte 'nen Käufer für den Hof“, sagte er eifrig. „Und wenn die schöne junge Frau suchte 'nen feinen Mann, 'nen gebildeten Mann mit 'nem guten Gesicht in der Stadt, so wüßte ich auch dafür Rat.“

Gesine stand auf. Das ging ihr denn doch über den Spitz. Aber fragen konnte man den Fremden doch einmal, was der Mann denn

wäre; und sie tat es. Der Sall Rosenzweig ist es in Hamburg, von dem großen Produktionsgeschäft von Epstein und Rosenzweig, ist 'ne noble Firma und will sich vergrößern. Aber was will er machen? Zum Vergrößern braucht er Geld, und zum Nobelssein braucht er 'ne Frau, mit der er sich sehen lassen kann bei seinen Kunden vom Lande. Und ich wüßte 'ne Frau mit Geld, wie geschaffen für meinen Freund Rosenzweig.“

Er sah sie verliebt von der Seite an. Sie schüttelte den Kopf. „Wenn Sie dazu hergekommen sind, hätten Sie ruhig zu Hause bleiben können“, sagte sie, und dabei schob ihr der Gedanke an Hinnerk durch den Kopf. „Und wenn ich mich wieder verheiraten will, dann brauche ich Sie nicht dazu“, trumpfte sie auf.

Siegfried Manasse machte ein wehleidiges Gesicht. „Tut mir leid für meinen Freund Rosenzweig“, sagte er bedauernd. „Doch was hindert's, daß wir trotzdem machen ein Geschäft? Wollen Sie nicht verkaufen den Hof, werden Sie mir nicht abschlagen, zu verkaufen ein paar Morgen Land, wofür ich zahl 'nen guten Preis?“

Gesine machte eine abwehrende Handbewegung. Aber er fuhr eifrig fort: „Machen Sie nicht so mit der Hand! Geld ist 'n schönes Ding für den Landmann, besonders wenn er 'ne Frau ist, die was haben will für den Putz und für die Bequemlichkeit. Und ich will einen guten Preis zahlen für die dreißig Morgen, die ich brauche.“

„Dreißig Morgen?“ fragte Gesine verwundert. „Was wollen Sie mit dreißig Morgen?“

„Werd ich mir bauen 'n Haus mit 'nem Garten am Kanal, wo die Dampfer fahren vorüber von Lübeck nach Lauenburg an der Elbe. Werd ich eröffnen ein Geschäft für die Schiffer und handelt nach Lübeck und Hamburg auf dem Wasser. Und Sie werden nicht brauchen zu schaffen Ihr Korn nach Mülln zu Mühlern und, was weiß ich, zu wem, sondern können es durch mich verkaufen direkt per Schiff nach Hamburg und bekommen bessere Preise als hier. Eines Tages werden Sie sagen zu mir: Manasse, werden Sie sagen, Sie sind der Wohlthäter von der ganzen Gegend. Und der Grund und Boden von Neuenfelde wird steigen im Wert, und Sie werden froh sein, daß Sie verkauft haben die dreißig Morgen zur rechten Zeit, ehe ich gehe ein Haus weiter.“

Gesine war nachdenklich geworden; schließlich fragte sie nach seinem Angebot. Er bot für die Koppel, die am weitesten vom Hof ablag, nach dem Kanal zu, einen Preis von achthundert Mark pro Morgen. Gesine sah ihn groß an. Achthundert Mark? Das wären ja, wenn sie dreißig Morgen verkaufte, vierundzwanzigttausend Mark. Sie wußte, daß der Morgen dort zum Werte von siebenhundert Mark taxiert war; sie würde also ein gutes Geschäft machen. Aber was denn der Mann wirklich so dumm? Er sah gar nicht danach aus, als könnte er freiwillig für seine Sache mehr bezahlen, als sie wert war. Ein starkes Mißtrauen war in Gesine nach geworden, und als jetzt der Mann dringend wurde und sie bat, sich gleich zu entscheiden, da sagte sie mit tüfeler Ablehnung, die Sache habe gar keine Eile für